

Im Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Sonnenpracht und Abendfrieden.

Novelle
von
Freiin Nina von Fuchs.

[8]

(Fortsetzung.)

Als die Prinzessin am Morgen die Augen aufschlug, stand schon am Fußende des Bettes und ihre freundlichen Züge verrieten Tröstliches.

„Guten Morgen, Hoheit! Ich bringe ein Briefchen,“ sagte sie.

Haftig griff die Prinzessin nach dem silberglänzenden Briefumschlag und löste ihn rasch. Ein mit silbernen Arabesken verziertes Blatt — und ein Vergiftmeinnicht fiel heraus.

„Fürnen Sie mir nicht, angebetete Hoheit, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich gestern sehr traurig war... Ich weiß es ja, die Sterne, die begehrt man nicht und ich wünsche Ihnen von Herzen das Glück, das Ihrer allein würdig ist an der Seite des edelsten, ritterlichsten Helden, der Ihnen eine Krone zu Füßen legen kann — aber ich konnte es doch nicht hindern, daß mein Herz wie in Todesnot zuckte, als Sie zur Brautschau fuhren. Noch weiß ich nicht, was Sie entschieden haben? Glauben Sie mir indessen — keiner, keiner kann inniger wünschen, daß Sie glücklich und mächtig werden, als ich. Trotzdem irrte ich von peinlicher Unruhe getrieben, noch in später Stunde um die Residenz. Ich traf die Edelknaben vor der Abfahrt. Schnell eilte ich auf mein geliebtes Brüderchen zu. Er war ganz schlaftrunken, aber er lastete doch stolz: „Ich hab' die schönste Prinzessin bedient, Hoheit Agnes!“ und zeigte mir triumphierend einen Zweig weißen Glieders aus Ihrem Strauß. „Schenk' ihn mir!“ bat ich. „Nein,“ antwortete er. Da nahm ich ihm den Zweig mit Gewalt, sagte das Kind in die Arme und küßte es — und wäre fast überfahren worden, denn die Pferde zo-

gen unvermutet an. Und nun bin ich zu Hause und schreibe Ihnen in der ersten Morgenstunde, und grüße Sie herzlich voll Leid und Liebe und ewiger Treue. Bis in den Tod Ihr Heribert.“

So schrieb der Herzallerliebste der Prinzessin. — — Prinzessin Agnes küßte die Zeilen, die

Hoheit einen Augenblick Zeit für sie habe und erhielt die Antwort, sie sei, wie immer willkommen. Die Prinzessin erwartete sie in ihrem Arbeitszimmer.

Als Agnes dort eintrat, kam ihr die Mama entgegen, schloß sie in die Arme und sagte: „Du kommst gerade recht, ich hätte sonst zu Dir geschickt. Es giebt eine große Neuigkeit. Denke Dir, Prinz Bernhard ist plötzlich abgereist. Er sollte heut bei uns zur Familientafel erscheinen und wollte oder konnte nicht einmal so lange bleiben.“

„Das ist mir wirklich angenehm,“ meinte Agnes.

„Es würde uns doch verletzen,“ fuhr Prinzessin Elvira lebhaft fort, „wenn er nicht schriftlich, in aller Form bei dem Monarchen wie bei uns um Deine Hand angehalten hätte.“

„Wirklich! Das ist ein wunderbarer Einfall! Er hat keine Zeit mit dem Werben zu verlieren. Nach einem ersten Blick ist er seiner Sache gewiß. Ich danke schönstens!“ rief die junge Prinzessin bitter.

„Nun, ich will Dir gestehen, daß wir sein Benehmen ebenfalls nicht sehr passend finden. Wir lassen Dir auch alle Zeit, Dich zu befinden. Der hohe Herr mag ein Jahr auf Deine Antwort warten.“

„Die könnt Ihr ihm eben so gut heut schon geben: Ich nehme ihn niemals,“ antwortete die Prinzessin Agnes scharf.

„Du wirst Dich doch wohl noch befinden.“

„Ich habe andres und besseres zu bedenken. Mein teurer Heribert schrieb mir. Er ist sehr traurig über die dumme Brautschau,“ sagte das Mädchen, indem es der Mutter den Liebesbrief reichte.

„Du kannst ihn trösten,“ meinte diese mit-leidsvoll. Sie las jedes Wort aufmerksam. „Es ist alles gut und lieb,“ sagte sie. „Ich glaube, daß dem armen Jungen das Herz schwer ist, dennoch bleibt er auch bei dieser Prüfung taftvoll und zartfühlend wie immer.“



Die Schloßkirche in Wittenberg.

ihr Trauter geschrieben und verwahrte sie auf ihrem Herzen. Sie war nicht einig mit sich, ob sie dieselben wie die früher erhaltenen ihrer Mutter zeigen sollte, aber endlich entschied sie sich dafür.

Nach dem Frühstück ließ sie anfragen, ob

Ich liebe ihn wirklich von Herzen und habe alle Hochachtung vor seiner Sinnesart."

"Wirklich, ist das Dein Ernst?" fragte Agnes mit glänzenden Augen und doch noch halb ungläubig.

"Gewiß, mein Liebling. Doch horch — ich höre den Galopp eines Pferdes, der mir sehr bekannt vorkommt. Ich glaube aber nicht, daß es Dein Papa ist. Komm', wir wollen auf den Balkon treten und schauen, wer es sein mag."

Wie eine Schwester schlang sie ihren Arm in jenen der Tochter und zog die Erröthende hinaus.

Heribert von Zeiden — er war es — blickte empor und grüßte die beiden weißen Gestalten auf das ehrfurchtsvollste und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, welche von den Damen ihm das huldvollste Lächeln dafür gesendet.

"Er ist wirklich ein vollendeter Cavalier," rühmte die Mama den Reiter. "Man kann wirklich nicht schöner und ritterlicher aussehn."

"O, das Aussehen ist doch noch das geringste an ihm. Er besitzt die edelsten Eigenschaften des Herzens und des Geistes!" rief die Tochter. "Er ist ein vortrefflicher Sohn, ein zärtlicher Bruder, ein treuer Kamerad, ein ausgezeichnete Offizier."

"Gewiß — ich kenne alle seine guten Eigenschaften," unterbrach die Mutter das Lob ein wenig gebieterisch.

"Und doch kannst Du so grausam gegen uns sein?" klagte die Tochter und große Thränen verdunkelten ihren Blick. "Du weißt, daß ich Heribert liebe, Du liebst ihn selbst und sagst doch, ich soll den Antrag eines andern überlegen."

"Still!" rief die schöne Frau und ließ den Blick befohrt von einem Fenster zum andern schweifen, ob auch niemand den Schmerzesausbruch der Tochter gehört, "wir wollen ins Zimmer gehen, es ist zugig hier draußen," sprach sie dann scheinbar unbekümmert.

Im Zimmer ließ sie sich auf einen Lehnstuhl nieder und zog das schöne große Mädchen wie ein Kind auf ihren Schoß.

"Was sagst Du — ich wäre grausam?! Du Böse! Ich, die Dich so lieb hat, daß ich selbst dem Zorn Deines Vaters troge?! Wenn er wüßte, daß Du diesen Leutnant von Zeiden mit Deiner Reigung beglückst und daß ich die Beschützerin dieser Liebe bin — es ginge mir schlecht!"

"Ja, ich glaube, der Papa wird furchtbar aufgebracht sein," flüsterte das Mädchen und schloß erschauernd die Augen, "aber einmal muß er das Geheimnis doch erfahren. Immer können wir es doch nicht verbergen."

"Wir müssen äußerst vorsichtig sein. — Wenn Dein Papa etwas davon erfährt, darfst Du Heribert nie wiedersehen. Glaube mir, ich kenne Deinen Papa; er ist ein unbittlich strenger Mann. Du hast keine Gnade von ihm zu hoffen. Denke nur daran, mit welcher Härte er seinen einzigen Bruder Theodor behandelt hat, diesen milden, geistvollen, überall hochgeschätzten Mann. Dein Vater hatte die Absicht, ihn mit irgend einer Prinzessin zu verbinden, sein Bruder aber zog es vor, das liebliche, anmutige Töchterlein des Professors und Museumbdirektors von Eslar zu seiner Gattin zu erheben. Dein Vater verbannte Theodor nicht allein vom Hofe, sondern er setzte alles daran, ihm auch für spätere Zeit die Rückkehr abzuschneiden, insbesondere eine etwaige Thronbesteigung, falls diese

durch äußere Umstände bedingt würde, seinem Bruder unmöglich zu machen. Die Stände fügten seinen Wünschen sich, damit wurde sein Wille Gesetz und, wie Du weißt, lebt noch heut sein Bruder in der Verbannung, obgleich der Wunsch der ganzen Bevölkerung eine Veröhnung und die Rückkehr Theodors anstrebt."

"Mama!" schrie Agnes schmerzlich auf: "Du mußt uns in Schutz nehmen. Papa liebt mich innig, er wird meinen Bitten Gehör schenken und uns glücklich sein lassen."

"Hoffen wir es, mein Kind! Ich nehme Euch ja in Schutz und dulde Eure Reigung — aber Unmögliches dürft Ihr nicht fordern. Der Vater darf nie ein Geheimnis wie das Eure wissen."

"Aber was soll dann aus uns werden? Mama, was soll das Ende dieser meiner ersten und einzigen Reigung sein?" fragte die Tochter mit zuckender Lippe.

"Das Ende!" wiederholte die schöne Frau, "denke nicht daran." Und sie drückte Agnes in überwallender Zärtlichkeit ans Herz. — "Mein schönes, geliebtes Kind," flüsterte sie, "sei glücklich und freue Dich Deines jungen Lebens. Ich gönne Dir den schönsten Frühlingstraum; Du sollst das Glück der Liebe kennen lernen, Du sollst von einem ritterlichen, edlen und keuschen Mann geliebt werden, wie es Deine Schönheit und Unschuld verdient. Wenn Dir das Schicksal später eine Krone giebt und Dornen statt der Rosen daraus sprießen läßt, sollst Du Dich wenigstens an einer süßen Erinnerung laben können."

"O, Mutter, hab' Erbarmen!" stöhnte Agnes. "Ich will nie von meinem Liebsten lassen. Hilf uns — sieh' uns bei, daß man uns nicht trennt!"

"Für den Augenblick hast Du nichts zu besorgen und wenn Du klug bist, kannst Du wenigstens noch ein Jahr lang Deine Freiheit genießen. Weise den Prinzen Bernhard nicht entschieden ab, sondern fordere Bedenkzeit. Man wird Dich dann mit andern Anträgen verschonen," meinte die Fürstin.

"Ach Gott — ach Gott!" schluchzte die Prinzessin, die umsonst nach einem wahren Trost schmachtete.

Die Augen der Mutter glänzten ebenfalls feucht. "Weine nicht, mein Herz. Ich will für Dich das fast Unmögliche thun; wenn Du verlobt bist, will ich Deinen Liebsten kommen lassen und Du sollst ihn vor meinen Augen zum ewigen Abschied küssen dürfen."

"Mutter!" Agnes sprang auf und starrte die Frau an, die ihr das Liebste auf Erden war, als ob sie dieselbe vorher nie gesehen.

Der hohen Dame wurde es sehr unbehaglich; sie winkte deshalb mit der Hand und sagte: "Geh' jetzt, Kind, ich habe wichtige Briefe zu schreiben und kann nicht länger mit Dir plaudern."

Einen Augenblick harrete die jugendliche Prinzessin, als müsse sie noch ein andres Wort vernehmen, als aber keins erklang, verneigte sie sich, wie es die Etikette vorschrieb und verließ das Zimmer. Blatz und verstört kam sie in ihre Gemächer zurück.

"Was ist Ihnen?" rief Maja erschrocken, ohne in ihrer Angst daran zu denken, daß es sich für sie nicht ziemte, ihre hochgeborene Herrin anzureden — und die Prinzessin erinnerte sich eben so wenig an den steifen Hofton, sondern fiel der Getreuen weinend um den Hals.

"O, meine liebe, gute Maja, ich bin sehr unglücklich," schluchzte sie. — — —

Die Mittagstafel wurde heut von einer schwülen Stimmung beeinträchtigt. Fürst Franz, der regierende Herr, konnte seinen Mißmut über die plötzliche Abreise des Prinzen Bernhard offenbar nicht recht verbergen und ließ seine Blicke mehr fragend als wohlgefällig auf dem reizenden Antlitz seiner jüngsten Nichte ruhen.

"Wenn man so hübsch ist, sollte man doch im Stande sein, einen kleinen Don Juan wie diesen Prinzen Bernhard zu fesseln! — Agnes muß sich unbedingt furchtbar einfältig benommen haben," dachte er zornig.

Es beruhigte ihn nicht sehr, daß der andre Freier an der Seite der ältern Nichte saß. Diese Verbindung bot viel weniger glänzende Aussichten und lag ihm deshalb auch nicht so sehr am Herzen, dennoch bemerkte er grimmig, daß auch Prinz Ferdinand ausah, als ob er darüber nachsänne, wie er die Flucht ergreifen könne. Seine Laune wurde dadurch nicht verbessert.

Jeder atmete erleichtert auf, als das Festmahl vorüber war, mit Ausnahme der bräutlichen Prinzessin Agathe, die in ihrer Befangenheit nicht ahnte, was um sie vorging, sondern in der Nähe des Geliebten sich sicher und glücklich fühlte.

Am andern Tage gab der Gesandte des Winterreiches, zu dessen Fürstenhaus Prinz Ferdinand gehörte, ein Gartenfest zu Ehren des letztern und die hohen Herrschaften bewegten sich ungezwungen in den schönen Anlagen vor dem Schloß, wie in den Prachträumen in demselben, obwohl eine zahlreiche Gesellschaft eingeladen war.

Diesmal lächelte das Glück der Prinzessin Agnes, denn sie entdeckte ihren Freund unter den Gästen. Es wurde auf dem Rasen, unter den hellbeleuchteten Räumen eine Française gelantzt und sie ließ ihm befehlen, sie zum Tanz zu führen. Als die Quadrille beendet war, wollte er sie ehrerbietig an ihren früheren Platz zurückgeleiten, doch sie forderte ihn auf, ihr in das Schloß zu folgen.

Es war dort nicht so voll wie in dem Garten, obwohl es auch in den Salons ein fortwährendes auf- und abwoogen von Menschen gab. Die scharfen Augen der Prinzessin entdeckten indessen doch ein kleines Schmollwinkelfchen, das noch leer und einsam war. Ohne sich zu bedenken, trat sie ein.

Neugierige Blicke folgten dem schönen, jungen Paar, denn es konnte schon von ziemlicher Entfernung gesehen werden, da alle Thürvorhänge weit zurückgeschlagen waren, aber niemand wagte sich zu nähern, bis endlich die Hofdame der jungen Prinzessin meinte, es sei ihre Pflicht, ihre Herrin, die sehr lebhaft mit dem Leutnant von Zeiden sprach, zu unterbrechen.

Anscheinend sorglos trat sie in das Kabinett. "Hoheit, es wird wieder gelantzt," sagte sie.

"Nun, so tanzen Sie doch," antwortete die Hoheit, ohne sich vom Platz zu rühren.

Verblüfft machte die Dame ihren Knick und eilte geraden Wegs zu Prinzessin Elvira. "Hoheit geruhen vielleicht Prinzessin Agnes ruhen zu lassen. . . . Sie steht seit einer halben Stunde mit dem Leutnant von Zeiden in einem einsamen Salon — und es könnte auffallen," flüsterte sie.

"Ach, lassen Sie doch dem Kind das unschuldige Vergnügen," sprach die immer noch hübsche Mutter leichtsin und nickte der pflichttreuen Hofdame freundlich entlassend zu.

Prinzessin Agathe war die Königin die-

ses Festes. Man nannte sie zwar noch nicht laut, aber doch schon leise die Verlobte des Prinzen Ferdinand und feierte sie als solche — nur der Prinz selbst huldigte ihr nicht besonders. Er war kühler und einsilbiger

er von einseitigen Kopfschmerzen gequält worden sei und um ein nachsichtiges Urtheil bitte, reichte sie ihm versöhnt die Hand.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen gute Nacht und gute Besserung!“ sagte sie.

wurde ausführlich von den Hofstaaten besprochen und ihm von seinem Kavalierritter mitgeteilt. Dann erhielt er nochmals eine Einladung in die Residenz.

Seine Laune war nicht die beste, als er derselben folgte und Heinz von Lessen, den er sonst wie einen Freund behandelte, meinte im stillen, die Aussicht auf das Glück der Ehe wirke nicht eben vorteilhaft auf seinen Herrn. Die Herrschaften nahmen den Thee an verschiedenen Tischen ein. Nach diesem wurden Albums durchgeblättert und Prinzessin Agathe erhob sich, um, wie man ihr im voraus bedeutet hatte, ein besonders interessantes Blatt aus dem Nebenzimmer zu holen. In mädchenhafter Zerstreuung sollte sie dann das Zurückkommen verpassen und in den angrenzenden Wintergarten eintreten.

Dem Prinzen war zugemutet worden, sie zu vermissen und ihr zu folgen. Der Prinz sah ihr nicht eben leidenschaftlich verlangend nach, er erhob sich indessen doch, um ihr zu folgen, als sein Blick zufällig noch eine Gestalt entdeckte, die er am heutigen Abend noch nicht gesehen.

Irene von Reichenberg hatte in einer Fensternische allein und fast verborgen ihren Thee getrunken. Sie meinte auch jetzt noch von niemand bemerkt zu werden und ging durch das große Fenster, das fast bis an den Boden reichte, in den Garten.

Nun zögerte der Prinz auch nicht mehr. Mit raschen Schritten eilte er in das Nebenzimmer, doch statt den Weg in den Wintergarten einzuschlagen, öffnete er das Fenster. Dasselbe führte nicht so unmittelbar in das Freie wie das andre, zum Glück fehlte es dem Prinzen nicht an Gewandtheit und mit einem Sprung war er draußen im Freien.

Das schöne Fräulein wandelte langsam, ohne sich umzusehen und der Prinz folgte ihr, ohne sie durch das leiseste Geräusch zu erschrecken. Als wohlgeschulter Jäger verstand er es, das Wild zu beschleichen und stand infolgedessen ganz plötzlich am Springbrunnen Irene gegenüber.

„Fräulein von Reichenberg,“ sagte er, „weichen Sie nicht entsetzt vor mir zurück. Ich verehere Sie wie kein andres Frauenbild auf dieser Erde und will Ihnen gewiß kein Leid zufügen.“

Sie war in peinlicher Verlegenheit und murmelte: „Hoheit hätten mir nicht folgen sollen! Was wird man nun von mir denken?“

„Ich mußte Ihnen wohl oder übel durch das Fenster nachspringen, da es mir sonst wieder unmöglich gewesen wäre, Sie zu erreichen. Seit acht Tagen bestrebe ich mich umsonst, in Ihre Nähe zu gelangen. Sie weichen mir aus.“

(Fortf. folgt.)



Das Fischer mädchen

Du schönes Fischer mädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm' zu mir und setze Dich nieder,
Wir fosen, Hand in Hand.

Leg' an mein Herz Dein Köpfchen,
Und fürchte Dich nicht so sehr,
Vertraust Du Dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

G.

als in den früheren Tagen. Agathe versuchte umsonst irgend ein unterhaltendes Gespräch anzuknüpfen, nichts vermochte ihn anzuregen. Schließlich wurde auch sie ernst und schweigsam. Als er aber beim Abschied sagte, daß

Es wurde dem Freier keine lange Bedenkzeit vergönnt. Nach zehn Tagen erwartete man von ihm, daß er sich der Prinzessin erkläre. Das Programm, wo und wann und wie er seinen Antrag vorbringen sollte,

springen, da es mir sonst wieder unmöglich gewesen wäre, Sie zu erreichen. Seit acht Tagen bestrebe ich mich umsonst, in Ihre Nähe zu gelangen. Sie weichen mir aus.“



Die Schloßkirche in Wittenberg (siehe Seite 9). Zu den prächtigsten Bauten, welche die Kirchenbaukunst alter Zeiten in Deutschland schuf, gehört zweifellos die Schloßkirche in Wittenberg, welche unser Bild wiedergibt. Zur Zeit des Niedergangs der napoleonischen Herrschaft in Deutschland 1813 hatte Wittenberg außerordentlich zu leiden. Auch die Schloßkirche wurde in der Schloßkammer verheerend beschädigt. Eine gründliche Erneuerung erfuhr dieselbe 1883 auf Anregung des deutschen Kaisers Wilhelm I. Die geschichtlichen Ereignisse, welche an dies Bauwerk sich knüpfen, sind so allgemein bekannt, daß sie einer weiteren Erwähnung nicht mehr bedürfen.

Ernst u. Scherz.

Ueber den Handschuh. Im vierzehnten Jahrhundert finden wir den Handschuh als Liebespfand bei Turnieren und Festlichkeiten und als Abzeichen königlicher Würde bei Krönungen. Die Könige von Frankreich erhielten bei ihrer Krönung aus den Händen der den Kirchendienst versehenen Geistlichkeit ein Paar geweihte Handschuhe. In England überreicht der Herzog von Norfolk dem König bei der Krönung einen rechten Handschuh und stützt dessen Arm, während er ihn anzieht und das Scepter vom Erzbischof von Canterbury empfängt. Hohe Geistliche und Fürstlichkeiten trugen an der Außenseite mit Juwelen verzierte Handschuhe; doch befehlt man diese meistens in der Hand oder sie wurden in den Gürtel gesteckt. Zu Elisabeths Zeit wurden seidene und gestickte Handschuhe aus den Niederlanden nach England eingeführt, und es wurde Mode, bei seinem Handschuh zu schwören. Elisabeth schenkte dem Grafen von Cumberland ihren Handschuh, den er aufgehoben hatte, und dieser schmückte ihn mit Juwelen, befestigte ihn auf seinem Barett und prunkte damit bei allen Ritterspielen und Turnieren. Es läßt sich nicht leugnen, daß die scheinbar so sittenstrenge Herrin von Kilburn es liebte, die Höflichkeit ihrer Unterthanen mit einer gewissen Koketterie herauszufordern. So war es auch Elisabeth, welche ihren Handschuh auf die Bühne des Globetheaters zu den Füßen des einen König darstellenden William Shakespeares warf, in der augenscheinlich malitiosen Absicht, den Dichter durch den Witzspalt seiner höfischen und künstlerischen Pflichten in Verlegenheit zu bringen. Allein Shakespeare zeigte sich schlagfertig, er reichte der Königin den Handschuh und sprach: „Obgleich wir solche hohe Würde bekleiden, beugen wir uns doch, um unsrer Base Handschuh aufzuheben.“ Von da an sehen wir den Handschuh köstlich geschmückt und parfümiert am Helm der Ritter beim Turnier oder als zärtlich gehütetes Liebespfand unter dem Harnisch minniglicher Felder verwahrt. Karl der Vierte von Spanien faßte sogar eine so lebhaft Vorliebe für weiße Handschuhe, daß sich dieselbe manchmal auf deren schöne Besitzerinnen erstreckte, so daß die Königin gezwun-

gen war, vorsichtshalber allen Damen das Tragen der weißen Handschuhe bei Hofe zu verbieten.

Eine Volkszählung findet bekanntlich in diesem Jahre wieder einmal statt und mit Spannung wird man derselben entgegensehen können. Das hundertste Lebensjahr hatten in Preußen nach der letzten Volkszählung 359 Personen überschritten, und zwar 231 Frauen und 128 Männer; von letzteren waren 32 noch verheiratet, von ersteren 5, ledig waren 12 und 9, verwitwet 84 und 216. Im vorigen Jahrhundert Geborene gab es 77 668. Ein Vergleich mit dem bevorstehenden Ergebnis ist jedenfalls sehr anziehend.

Eifriger Sportsman.



Dame: „Ist das Rennen nicht sehr gefährlich, Herr Graf?“

Graf: „O ja, aber mir ist es Bedürfnis. Ich fühle mich nicht wohl, wenn ich mir nicht in jedem Jahr ein paar Rippen breche.“

Ein Gedicht von Lord Palmerston. Es ist bekannt, daß unter den englischen Staatsmännern die Dichter nicht selten sind; von Lord Palmerston aber hat man es nie vermutet, daß auch ihm eine poetische Ader geflossen. Desto interessanter ist vielleicht das Verslein, das er einer deutschen Dame ins Stammbuch geschrieben und welches in der Uebersetzung lautet:

Kaufleute sind wir alten Britten
Und nach Gewinne jagen wir;
Siehst Du für Liebe Freundschaft mir,
Hab ich gewonnen, unbestritten.

Denn solcher Seele zartes Fühlen
Ist mehr als je, wie ich, ein Mann
Im tiefsten Herzen fühlen kann,
Und sollt' ich's bis zum Grund gerühren.

Auflösung

des Scherz-Rätsels in der ersten Nummer
dieses Quartals:

Seife (rasieren).

Zweifelhafte Scharade.

Die erste meiner Silben wecket
Unnenbar Sehnen in der Brust,
Wenn Dich der Ferne Debe schreiet,
Und Dir erscheint der Jugend Lust.

Sie tönet mächtig in dem Herzen
Des Jünglings mit dem Wanderstab,
Sie haucht des letzten Seufzers Schmerzen,
Winnt in der Fremde ihm das Grab.

Der Wunsch nach erlernt zeugt die zweite,
Doch schwindet sie, ist jene da,
Und endlich weichen alle beide,
Wist Du der ersten einmal naht.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Europäerinnen und Japanerinnen.

In der „Revue des Reueux“ las man seiner Zeit einen Aufsatz von Charles Vanville über den so viel erörterten Gegenstand, den Unterschied zwischen Europäern und Japanern betreffend. Neben vielem Altbekannten weiß Vanville auch manches Neue und Anziehende zu berichten, besonders was den Unterschied zwischen europäischen und japanischen Frauen anbetrifft. Die Europäerin entblößt, wenn sie sich im höchsten Staat zeigt, Hals und Arme, die Japanerin würde dies niemals thun, sie entblößt die Füße. In Europa verwenden die Damen wohl auch Puder und Schminke, färben sich die Lippen und schwärzen die Augenbrauen, aber

sie suchen die Anwendung dieser Schönheitsmittel zu verheimlichen. In Japan sind die Damen stolz auf ihr bemaltes Gesicht und halten darauf, daß man sofort erkenne, wie ihre Schönheit ein Erzeugnis der Kunst sei. Auch schminken sich die japanischen Damen nicht selbst, sondern lassen dies vom Friseur besorgen, der in Japan den bezeichnenden Namen „Bemaler lebender Wesen“ führt. Eine Europäerin wird es als eine zarte Huldigung empfinden, wenn ihr Mann sie auf ihre Locken küßt. Die Japanerin hingegen wäre im Stande, ihren Mann zu ohrfeigen, wenn er ihre „heilige Frisur“ so entweihen wollte. Auch in Japan kennt man die Schwiegermütter. Aber während bei uns die

Mutter der jungen Frau bekanntlich in dem bewußten Rufe steht, ist es in Japan die Mutter des jungen Chemanns. Mithin sind es in Japan nicht die Chemanns, welche über die Schwiegermütter klagen, sondern die jungen Frauen. In Europa feiert man die Hochzeiten am Tage, in Japan stets des Nachts. Auch ist es in Japan der Bräutigam, welcher die Kosten der Hochzeit trägt und den Gästen in seinem Hause das Hochzeitsmahl anbietet, während in Europa bekanntlich die Hochzeit von den Eltern der Braut ausgerüstet wird.

Und dennoch. Gast: „Zeitungskellner, bringen Sie mir mal den neuesten Aufsatz von Professor Thering gegen das Trinkgelbunwesen: er muß in irgend einer Zeitung stehen.“ Kellner: „Ja, in welcher denn?“ Gast: „Suchen Sie nur! Sie bekommen ein gutes Trinkgeld, wenn Sie ihn finden.“

Buchstaben-Rätsel.

Mit u ein Tierchen mit häßlichem Schwanz,
Mit r ein Sternbild von köstlichem Glanz.

Freiswort-Rätsel.

Ich berge einen wunderhäßlichen Saft,
Der Schwachen Mut giebt und dem Mäßen Kraft.
Doch, wenn der Blick die Zeichen rückwärts liest,
Werd' ich ein Tier, das man gern speist und isst.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: Käse, a riesig's Teil, vertilgt' i in a Moment, Urfise; des Buchstaben-Rätsels: Trott, Rost, Ost; der zweifelhafte Scharade: aromatisch; des Freiswort-Rätsels: Mais, Siam.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Thring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.